

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Johannes 3,16-21
Christvesper am 24.12.2016, 17.30 Uhr
Christuskirche Stuttgart

Liebe Gemeinde!

(1) Fangen wir mit dem Dunklen an. Dunkel war der Montagabend in Berlin als ein LKW in den Weihnachtsmarkt fuhr und eine Spur des Todes hinterließ. Wir sind fassungslos über diese Gewalttat, aber fassungslos waren wir in den letzten Jahren schon öfter. Der wievielte Terroranschlag in Europa war das jetzt? Wir haben zu zählen aufgehört. Die Terroranschläge in der Türkei, im Irak, in Ägypten oder Afghanistan nehmen wir nur noch am Rande wahr. Der islamistische Terror ist die Pest dieser Jahre. Er verdunkelt die Welt, viele Menschen leben in diffuser Angst vor der Zukunft. Denken wir an die Opfer von Berlin, die Toten und Verletzten, an die Opfer all der anderen Anschläge, denken wir an alle Menschen, deren Leben gewaltsam beendet wurde, denken wir an die Angehörigen der Opfer, deren Leben für immer verwundet sein wird. So vieles ist dunkel in dieser Welt. So viele Seelen sind verletzt. „Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?“ heißt es in einem Adventslied. Trost können viele gebrauchen, Trost brauchen alle, deren Leben dunkel ist durch Gewalt, durch Krankheit, durch Angst, durch Not oder Tod.

(2) Der Trost der Weihnachtsgeschichte ist, dass sie die Not der Menschen genau erfasst und abbildet: Wir sehen sie in der Schikane der römischen Besatzungsmacht in Form der Volkszählung zum Zweck der Steuererhebung, in der strapaziösen Reise der Hochschwangeren. Wir sehen die Not in der Geburt in der Fremde, ohne Raum in der Herberge. Wir sehen sie im Kind in der Futterkrippe, in der Gefährdung durch den blutrünstigen König Herodes, der aus Angst um seine Sicherheit die kleinen Kinder in Bethlehem umbringen lässt. Auch wenn sich die Umstände geändert haben, spüren wir in der Weihnachtsgeschichte genau die Dunkelheit, die Menschen auch heute bedrückt. Zugleich jedoch verweist uns die Weihnachtsgeschichte auf alles Lichte und Rettende, was dem Dunkel Paroli bietet: Die Bewahrung von Mutter und Kind in schwerer Not, die Engel mit ihrem Gesang und dem Licht, das das Dunkel erhellen, die Hirten und die fremden Weisen, die erkennen, dass von Bethlehem aus die Welt erneuert wird und Friede sich ausbreitet. Das Dunkel behält nicht die Oberhand, das Licht kommt. Den tödlichen Schrecken wird die Geburt des Kindes gegenübergestellt, das einen neuen Anfang, eine neue Hoffnung verspricht: Christ, der Retter, ist da.

(3) Das Johannesevangelium, dem unser Predigttext entstammt, kommt ohne Weihnachtsgeschichte aus. Dem Evangelisten sind Volkszählung, Bethlehem, Jungfrauengeburt, Krippe und Stall, Hirten und Weise aus dem Morgenland egal. Er erwähnt sie nicht, sie bedeuten ihm nichts. Der Evangelist Johannes denkt in kosmischen Dimensionen und er konzentriert sich auf den erwachsenen Jesus von Nazareth. Jesus ist Gottes Gesandter zu den Menschen. In seinem Gesandten ist Gott selbst gegenwärtig. Der Gesandte ist der Sohn, der im Auftrag des

Vaters den Menschen die göttliche Liebe bringt: „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“. Mit dem Johannesevangelium feiern wir an Weihnachten die Menschwerdung des göttlichen Wortes: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Das Kommen des Sohnes, die Menschwerdung des göttlichen Wortes – sie sind göttliche Maßnahmen gegen das Dunkel, Maßnahmen gegen die Gewalt in der Welt. Auch aus der Perspektive Gottes sind Mord und Gewalt, Unterdrückung und Ungerechtigkeit unhaltbare Zustände. Das Ziel der Schöpfung ist eine Welt in Frieden und Gerechtigkeit. Zu diesem Zweck sendet Gott den Gesandten als Boten der Liebe.

Mit Liebe will Gott die Menschen für die Liebe gewinnen. Anders kann die Liebe gar nicht agieren. Aber die göttliche Liebe hat auch eine Rückseite. Wer die Liebe missachtet, verfällt der Beziehungslosigkeit und damit dem ewigen Tod. Wer dem Licht die Dunkelheit vorzieht, verfällt der Finsternis, der ist schon gerichtet durch seine eigene Entscheidung. Vom Gericht Gottes ist an Weihnachten zurecht selten die Rede, es geht ja an Weihnachten um die Liebe. Aber dieses Weihnachten muss auch die Rückseite der Liebe Erwähnung finden, das Gericht über jene, die morden, verletzen, missbrauchen und quälen. Die islamistischen Attentäter irren sich, wenn sie meinen, sich durch ihre Taten den Himmel zu verdienen. Nein, sie fahren – metaphorisch gesprochen – zur Hölle. Sie verdammen sich selbst durch ihre Taten.

Das Satiremagazin Postillion illustrierte das gestern so:

Irgendwie hatte er sich das ganz anders vorgestellt: Der [Attentäter von Berlin] wundert sich nach eigenen Angaben, warum im Paradies so unangenehm hohe Temperaturen herrschen. Auch der penetrante Schwefeldunst passe ganz und gar nicht zu dem Bild, das er vom Paradies habe, so der 24-Jährige, der bei einer Polizeikontrolle in Mailand von der Polizei erschossen wurde.

"Irgendwie ist es hier ganz anders, als mir das im Vorfeld versprochen wurde", klagt er.

"Überall ist Feuer und Lava, hier herrschen mindestens 1000 Grad, und von den köstlichen Speisen habe ich noch nichts gesehen. [...] Ich habe so einen roten Typen mit Hörnern und Flügeln gefragt, wo meine 72 Jungfrauen sind, und was macht der? Stößt mich in eine Feuergrube und piesackt mich dann mit einem Dreizack. [...]"

An einen Fehler bei seiner Zuweisung im Jenseits will [er] nicht glauben. "Auch wenn ich es mir anders vorgestellt habe: Das hier muss definitiv das Paradies sein. Immerhin habe ich schon einige geschätzte IS-Kollegen und -Märtyrer gesehen."

(<http://www.der-postillon.com/2016/12/hoelle-hoelle-hoelle.html>)

Aber genug von der bitteren Satire, genug vom Terror. Wir sollten aufhören, uns für diese Attentäter und ihre Biografien zu interessieren. Schon ihre Namen sollte man nicht nennen. Das ist es ja, was sie erreichen wollen, dass wir auf sie aufmerksam werden. Deswegen hinterlassen sie ihre Papiere am Tatort. Tun wir ihnen den Gefallen nicht. Machen wir es wie die antiken Römer, tilgen wir das Gedächtnis der Mörder. Denken wir an die Opfer und nicht an die Täter. Die Täter überlassen wir dem Gericht. Jedes Opfer von Gewalt aber befehlen wir Gott und seine Liebe an.

(4) Der Evangelist Johannes kommt ohne Weihnachtsgeschichte aus. Und doch bringt er genau auf den Punkt, worum es an Weihnachten geht: Um die Rettung der Menschen durch die göttliche Liebe: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“

Man muss sich klarmachen, welche Alternativen hinter dieser Botschaft stehen. Die eine Alternative stellt sich Gott: Wie einst bei der Sintflut könnte es Gott mit der Bosheit der Menschen zuviel werden. Er erklärte das Projekt Schöpfung für gescheitert, überließe die Welt dem Chaos und der Gewalt und auf Dauer dem Untergang und der Selbstvernichtung. Das aber tut Gott nicht. Der christliche Gott ist ein Gott, der sich kümmert. Gott mischt sich ein und ergreift konkret die Option für alle, die leiden, die trauern, die unter Gewalt oder Armut leiden. Gott kümmert sich und deshalb wird er Mensch und zeigt uns in Jesus wie wahres Menschsein geht: Den Nächsten wie sich selbst lieben, auf Gewalt zu verzichten, dem Mitmenschen zu gönnen, was der Mitmensch zum Leben braucht.

Die andere Alternative stellt sich uns Menschen, sie wurde in der Geschichte oft ergriffen: die Abwendung von der Welt. Diese Abwendung kann ganz bürgerlich als Rückzug ins Private erfolgen, sie kann auch religiös aufgeladen sein. Dann geht man ins Kloster, in den Aschram, in die Einsamkeit, in die weltverneinende Askese. All das aber sollten wir nicht tun. Wir sollten die Welt nicht jenen überlassen, die andere knechten und zerstören. Wir sollten das in unserer Macht Stehende tun, damit auf dieser Welt Recht und Gerechtigkeit zunehmen, damit den Opfern geholfen und böse Taten verhindert werden. Und damit das gelingt, sollten wir zuallererst aufhören all jene zu verachten, zu verspotten und zu verleumden, die sich Tag für Tag für Frieden und Sicherheit einsetzen. Das sind zum einen die Polizeikräfte in diesem Land, das sind auch jene Soldaten, die den Frieden schützen. Das sind zum anderen die Politikerinnen und Politiker, angefangen bei der Kanzlerin und den Institutionen der Europäischen Union über die Verantwortlichen in den Ländern und der Lokalpolitik bis in die Verwaltungen hinein. Dass dieses Land nicht im Chaos versinkt, dass ganz viel Unheil verhindert wurde, verdanken wir ihrem täglichen Einsatz. All diese Arbeit kann gar nicht hoch genug gerühmt werden. Schämen sollten sich hingegen all jene, die nur herummaulen und alles besser wissen. Wer die Botschaft von Weihnachten wirklich verstanden hat, der mault nicht, sondern macht sich an die Arbeit und setzt seinen Verstand und seine Energie dafür ein, dass diese Welt eine bessere wird. „Wir schaffen das“, ist deshalb ein zutiefst weihnachtlicher Satz. Weihnachten zielt auf die Tat, auf die Veränderung der Welt. „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“

(5) Der Evangelist Johannes kommt ohne Weihnachtsgeschichte aus. Er zieht genügend Kraft für sein Evangelium aus der Sendung des Gottessohnes. Für alle, die es gerne anschaulicher wollen, haben die Evangelisten Lukas und Matthäus die Menschwerdung des Gottessohnes in ihrer Weihnachtsgeschichte erzählt. Sie zeigt uns im Stall von Bethlehem das Kind, das den Frieden bringt. Zart und verletzlich beginnt hier etwas Neues, etwas Großes. Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein. Das Friedenskind verändert die Welt. Es ist

Gottes großes Signal gegen das Dunkel. Es ist der Anfang der Rettung, der Beginn der Veränderung der Welt. Das Licht von Bethlehem scheint in das Dunkel der Welt. Gott sendet seinen Sohn, damit die Welt durch ihn gerettet wird. – Amen.